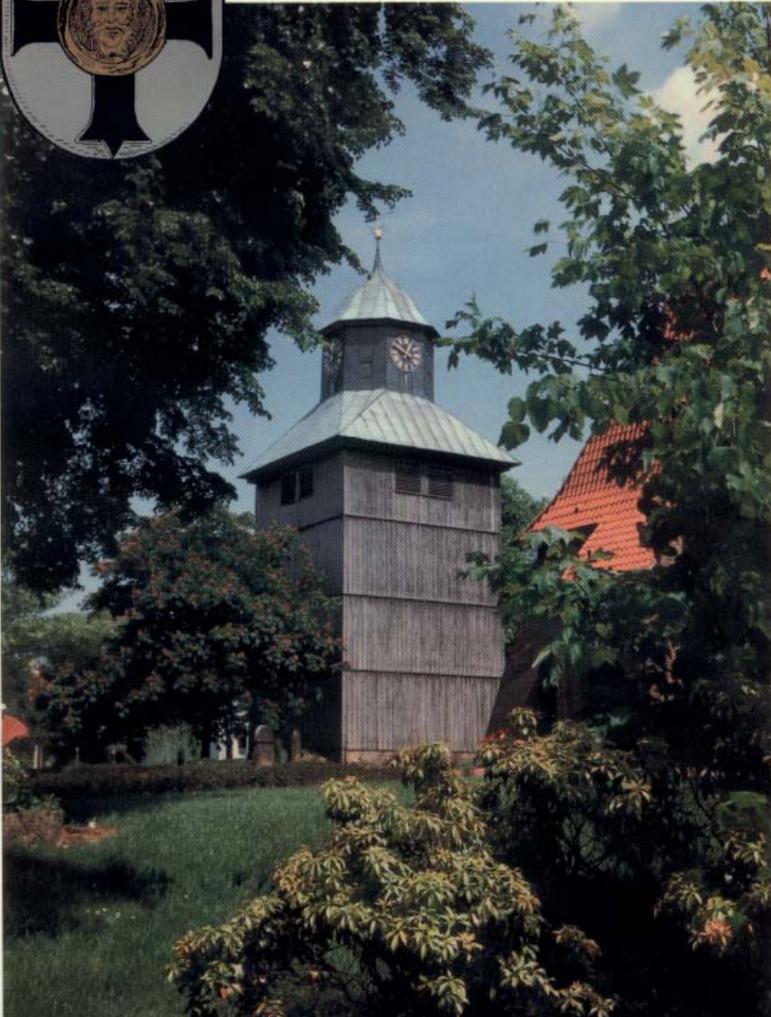


Auszug aus

# VISSELHÖVEDE



Chronik einer Stadt



# XIX. Kleine Geschichten und Döntjes aus Visselhövede

## Das größte Rezept des Apothekers von Visselhövede

Es muß so vor 150 Jahren gewesen sein, da lag die Frau des Bauern K. in Kettenburg schwer krank darnieder, so daß der Dr. Fötsch aus Walsrode kommen mußte. Im Hause fand er weder Papier noch Tinte und Feder. Da mußte er sein Rezept mit Kreide an die Stubentür schreiben, mit dem Auftrag, daß der Schulmeister das abschreiben sollte. Aber wie das Unglück will, der Schulmeister war nicht zu Hause, und der Zustand der Kranken verschlechterte sich. Da mußte in seiner Not der Sohn des Bauern die Tür aus den Angeln heben und damit zur Apotheke nach Visselhövede kutschieren. Hier wirkte damals der Apotheker Albrecht in seinem Offizin: „Na mein Sohn, dann gib mal dein Rezept.“ „Ji, Ja, Ji,“ sagte der Junge: „So lichtfaldig geit dat man nich, do möt se erst dat Fenster groot upmoken“. „Warum denn das?“, meinte der Apotheker und lehnt sich aus dem Fenster. Erschrocken fuhr er zurück, als der Junge nun plötzlich die Stubentür durchs Fenster steckte. Solch ein Rezept hatte er noch nie gesehen.

## Die Heilung durch Dr. med. Kraatz

Es stand in der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ über eine merkwürdige Kur eines Dr. Kraatz aus Visselhövede, der hier in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts praktizierte. Zu ihm sei eines Tages ein Knecht gekommen mit unerträglichen Ohrenschmerzen. Der Doktor fand in seinem linken Ohr, das wohl noch nie gesäubert war, die Nachkommenschaft einer Fliege, die Brust eines sog. Brummers. Alle Spülungen halfen nicht. Die etwa 700 kleinste Fliegen zählende Kolonie war aus dem Ohr nicht zu vertreiben. Der Doktor verfiel auf ein wundersames Mittel zu helfen und band dem Patienten eine Scheibe Schweizer Käse vor das Ohr, gab ihm aber den Rat, sich sofort ins Bett zu legen. Fröhlich strahlend kam der Knecht am nächsten Morgen zu Dr. Kraatz, bedankte sich artig, er wäre vollkommen schmerzfrei. Die kleinen Fliegen hätten alle im Käse gesessen oder seien durch die Löcher entflocht. Wie gesagt, es stand in einer Berliner Zeitung.

## Der Ferkelkauf

Als so um 1900 die Schweinezuchtgenossenschaft gegründet war, da gab es einen schweren Konkurrenzkampf zwischen den Aufkäufern der Genossenschaft und den freien Aufkäufern, die man im Dorfbild dadurch erkennen konnte, daß sie sozusagen als

Statussymbol ihren Handstock über die Lenkstange ihres Fahrrades gehängt hatten. So fuhren einst die Aufkäufer B. und v.D. gen Lehrden zum Königshof. Sie wußten genau, daß dort 40 Ferkel gerade im richtigen Alter zum Verkauf standen. Nun ging es früher bei den gastfreundlichen Heidjern nie in Hetze ab. Lackmanns Vadder war gerade beim Frühstück. „Nu sett jou man glik mit an Disch und fröhstök man mit.“ Das Frühstück zog sich hin. Zwischendurch gab's auch einen Schnaps, bis auf einmal Mutter Lackmann kam, mit der Suppe. „Nu bliest man toun äten dor“. Und die Zeit geht hin und das klönt sich so schön, und der Nachmittag kommt schneller als gedacht. Da erscheint Mutter Lackmann auch schon mit dem Kaffee und Butterkuchen. Gleich nach dem Kaffee klingelt das Telefon im Flur. Als Vater Lackmann wieder die Stube betritt, sind sich die beiden einige geworden, endlich zum Ziel zu kommen. „Jetzt watt ober Tied, dat wie dovon snackt, wat wie eenig vörhebt, wi wolln nämlich din Farken köpen.“ „Min Farken, worum hevt ju dat nich ehr seggt, de hev ik jüst telefonisch an de Genossenschaft verköfft.“

## Die Nötigung

Ein Einwohner Wittorfs – nennen wir ihn Heinrich – war als „Nassauer“ bekannt, eine harmlose Umschreibung für einen Menschen, der gern die Gelegenheit benutzt, bei anderen ein wenig abzusahnen. So erschien er oft ausgerechnet zur Mittagszeit, um bei den gastfreundlichen Wittorfern zu dem gerade aufgetragenen Mittagessen eingeladen zu werden. Auch das Frühstück war eine beliebte Zeit, um mal eben vorzusprechen. Eine Ausrede fürs Kommen war immer schnell gefunden und eine anfänglich verschämte Redensart: „Dat deit jo nu nich nödig“ eine reine Pflichtübung.

Nur einmal hatte er Pech, als ausgerechnet ein duftender Schweinebraten mit Rotkraut auf dem Tisch stand. Beim ersten „Nötigen“: „Nu sett die man mit an'n Disch“ zierte er sich noch und antwortete: „Ne, heshalv bin ik jo nich komen“, machte aber keine Anstalten zu gehen. Da die Bauersleut sich beim Essen nicht weiter stören ließen, der Bratenduft unserem Heinrich aber immer fordernder in die Nase stieg, platzte er endlich heraus: „Segt mol, wat denn hier bloß eenmal nödig?“

## Gestörte Liebe

Vor vielen Jahren brachte ein Jüngling aus Visselhövede nach einem Tanzvergnügen eine Maid nach Hause zu einem Bauernhof in Hiddingen, wo sie als Hausmädchen tätig war. Die Abschiedsszene vor der Haustür, eine Mischung von Liebe und Abwehr, brachte Geräusche zutage, von denen der Jungbauer aufwachte, da er gerade in der Etage über der Haustür schlief. Leise öffnete er das Fenster und merkte an den hochdeutschen Liebeschwüren, daß da ein fremder Hahn in den eigenen dörflichen Hühnerstall eingedrungen war. Er holte einen Eimer mit Wasser und schüttete es über das erhitzte Paar aus, begleitet von den derben Worten: „Mok, dat du weller no Visslöv kummst, wi pett 'use Höhner selber.“

## ... anne Siet

Ein Visselhöveder Tierarzt kam zur Fleischbeschau zu einem Stadtbewohner, der ein wenig Land besaß und daher jedes Jahr ein fettes Schwein schlachtete. Einmal im Herbst fiel dem Veterinär auf, daß der Schlachttermin recht früh war und das Schwein noch gar nicht das gewohnte Schlachtgewicht besaß. Auf die Frage, warum er in diesem Jahr so ein kleines Schwein geschlachtet hätte, meinte er treuherzig aber logisch: „Jo, us Mudder, de ist nu anne Siet, do bruk ik nich mehr so veel Fleesch.“

## Die Hochzeit der Prinzessin

Ein Visselhöveder Bürger hatte vor Jahren das zweifelhafte Glück, zu der spektakulären Hochzeitsfeier der Prinzessin von Anhalt eingeladen zu werden. (Berichtüberschrift der „Visselhöveder Nachrichten“: Bockender „Burggraf“ warf Prinzessin in den Sand). Auf die Frage, wie es ihm denn da gefallen hätte, meinte der Bürger: „Wenn ik ehrlich wän schall, mut ik seg'n: Langwielig – up Härings-Vadder siene Beerdigung güng das lustiger to, as up de Prinzenhochtid.“

## Die ungewisse Geburt

Pastor Visbeck, der hier bis 1929 predigte, hatte mal wieder einen neuen Konfirmandenjahrgang bekommen, um ihm den Katechismus und die 10 Gebote zu lehren. In der ersten Stunde brauchten sie aber nur ihren Namen zu sagen und ihr Geburtsdatum. Alle wußten Bescheid bis auf Ernst, der nicht wußte, wann er geboren war. „Aber Ernst, dann fragst du deine Mutter und zur nächsten Konfirmandenstunde weißt du Bescheid.“ In der nächsten Stunde wird Ernst auch gleich gefragt: „Hast du deine Mutter gefragt, wann du geboren bist?“ „Jo, Herr Pastor, min Mudder hev ik frogt, ober so genau wüß se dat ok nich mehr, se meen ober, dat wör in de Kortuffelutkriegerstied wän.“

## Härings Vadder

Visselhövede ist immer reich an Originalen gewesen. Ein solches Original war auch Härings Vadder. Er schliff Mühlensteine und machte mit seinem Pferd und Wagen kleine Fuhren für andere Leute. Nun war mal wieder eine behördliche Anordnung ergangen, daß an jedem Fuhrwerk der Name des Besitzers anzubringen sei. Der Landgendarm B., der leicht näselte, aber sonst eine Respektperson war, hatte Härings-Vadder schon öfter darauf aufmerksam gemacht, daß das Namensschild immer noch nicht angebracht sei. Als er ihn wieder einmal auf der Bahnhofstraße geschnappt hatte, verwarnte er ihn ein letztes Mal. „Herr Häring, das nächste Mal schreibe ich Sie auf, und dann müssen Sie Strafe zahlen.“ Irgend etwas mußte passieren, sagte sich Härings-Vadder, und er hatte auch bereits eine

Idee. Als er wenige Tage später wieder dem Gendarm in die Arme lief, zückte der bereits den Bleistift. „Ober, Herr Gendarm, ik hev doch minen Nomen anbrocht, kiek se man up de annern Siet.“ Der Gendarm ging um den Wagen herum und tatsächlich war an dem anderen Wagenbrett ein fetter Salzhering angenagelt.

Härings-Vadder hatte mit einem Einspannerwagen Brunnenringe gefahren und bei einem Neubau abgeladen, wo noch der Wümschelrutengänger dabei war, die Wasserader zu suchen. Die Wümschelrute wollte nicht nach unten ausschlagen. Schließlich dauerte es Härings-Vadder zu lange, und verschmitzt sagte er zu dem Rutengänger: „Ik weet, worum Du de Woteroder nich finnen kannst, de Rute geiht jo ehr no boben – Du hess nen Woterkopf.“

Das Suchen mit der Wümschelrute mußte Härings-Vadder so angeregt haben, daß er es selbst einmal versuchen wollte. Als er davon erzählte, wurde er nach seinem Erfolg befragt: „Ik hev dat woll versocht mit de Wümschelrute, ober west Du, wo ik land' bin? Bi de Visselquelle – ober in Stelters Dierk siene Gaststuv.“

In der „Visselquelle“ hat er am Stammtisch einmal festgestellt: „War de lütten Kinner hütdoogs schon alle radföhren künnt! As ik na'n Soldoten keum, künnt ik noch nich mol gohn, dat möss mi de Korporol erst up'n Kasernenhoff bibringen.“

## Das Schwein mit zwei Lebern

Es war die Zeit kurz nach dem Kriege, wo jeder versuchte, so gut es ging über die Runden zu kommen. Ein Bauer aus der Visselhöveder Ecke hatte die Gelegenheit wahrgenommen, gleich ein zweites „schwarzes“ Schwein mitzuschlachten. Der Tierarzt kommt und untersucht das Schwein, auch die Leber. Die Bäuerin, wohl noch ganz den Friedenszeiten verhaftet und in Gedanken, fragt: „Vadder, wo is denn de annere Läber?“ Der Bauer hat die Situation aber sofort erfaßt und antwortet: „Minsch, Mudder, hest Du schon mol nen Schwin mit twee Läbern sän?“ Da muß auch der Tierarzt bestätigen, daß ihm solche Kuriositäten in seiner Praxis noch nicht vorgekommen sei.

## Bei der Post

Heinrich Meyer aus Sulingen gibt zwei Anekdoten aus der damaligen Post in der Hinterstraße (heute Burgstraße) preis: 1899 klopft ein altes Mütterchen aus Nindorf an den Schalter und verlangt eine 10-Pfennig-Briefmarke, damals eine rote Germaniamarke. Sie blickt die Marke an und sagt: „Ooch, Herr Postmeister, hewt Se keene schwatte Breefmarke, se schall up een Trauerbreef.“ Oder: 1905, die beiden ersten Telefone waren angeschlossen, Nr. 1 bei Winkelmann, Nr. 2 bei von Deylen. Mißtrauisch beäugte die Landbevölkerung den neuen Kasten. Später kommt da eines Tages ein Bauer aus Hiddingen zu einem Geschäftsmann, um seine Kartoffeln anzubieten. Der Inhaber ist gerade abwesend, sein Kommis sagt dem Bauern, daß er eben beim Chef Rücksprache halten wolle. Er telefoniert mit seinem Chef. Verdutzt und ungläubig schaut sich unser Mann die Sache an, wird wütend: „Glövt he, dat he mi vorn Narren hebben kann? In den lütten Kasten kann de Koopmann doch nich sitten. Adjüs.“ Und geht.

## Mutters Aussehen

De Timmermann Johann weer een starken, deftigen Keerl. Snacken dä ha he nich geern. Een Dags he den Updrag, bi Meyers-Bur eenen Schuppen to baun. Wenn't um Arbeit güng, weer he jümmer glicks dorbi. Schon an annern Morn stünn he bi Meyers up'n Hof. „Kann los gahn“, begreut he den Burn. De aber keek jüst na sienem lüttesten Jung. „Na“, segt da de Meyers-Bur to Johann. „Wat meenst to den Jung?“ „Wat schall ick dortan meen? Uhlen brüüt Uhlen ut“.

## Die magnetische Wirtschaft

In Wehnsen wohnte een lütten Bur. Wenn he sienem Acker bestellte, spannte he een poor Keih vörn Wagen. Aber möß he mal inne Stadt oder woll he nah Kerken, föhrt he mit'n Rad. Un dat weer wat ganz Besönneres. Jedet Mal, wenn he na Hus wollt, künn dat Rad nich an een Wirtschaft vörbi kamen. Dat Rad blev stahn, und de Bur möß bi'n Kröger inkehrn. Hier drück he sien Sluck un Beer. Menigmal ok een beten to veel.

Eenmal aber, da segt he to sien Rad: „Van Dag givt dat keen Anholen! Wi föhrt up schnellsten Weg nah Hus.“ Un richtig: beide kamt an de Kneipe noch mit veel Möh vorbi. En poor Meter wieter segt de Bur tofreenen to sien Rad: „Nu hebbt wi dat schafft un to Belohnung gah't wie nu inne Krog un drinkt us düchtig een.“

## Die Beleuchtung

(Visselhöveder Nachrichten, 22. November 1952)

Die Verkehrsvorschriften müssen selbstverständlich auf den Landstraßen beachtet werden. Das es noch Menschen mit Humor gibt, zeigt folgende nette Begebenheit: Ein Motorradfahrer befindet sich eines abends auf dem Heimwege. Die Straße ist naß vom Regen und glitschig geworden. Er fährt daher hübsch langsam. Vor ihm tanzt plötzlich auf der Straße ein Licht; ja es steht nicht still und bewegt sich auch nicht gleichmäßig, sondern es schwankt und tanzt hin und her. Ein kleines rotes Licht, also ein richtiges Schlußlicht. Nur diese merkwürdigen Bewegungen! Der Motorradfahrer gibt Gas und hat das seltsame Schlußlicht bald erreicht. Was er dann sieht, löst ein lautes herzlichen Lachen in ihm aus. Denn dort vor ihm läuft kein Auto und kein Motorrad, kein Fahrrad und kein Wagen, sondern eine Kuh, eine richtig gehende Kuh mit einem Schlußlicht. Am linken Horn baumelt eine Petroleumlampe mit rotem Glas und daneben wandert seelenvergnügt ein junger Mann, anscheinend ein landwirtschaftlicher Gehilfe, der dem langsam vorbeifahrenden Motorradfahrer erzählt, daß er diese Vorsichtsmaßnahme getroffen hat, um seine Kuh bei dem starken Verkehr auf der Landstraße heil nach Hause zu bringen.

## Auch Visselhövede hatte seine „Helden“

Gerhard Gehrke

Im Verlaufe eines Gesprächs mit dem allseits bekannten und geachteten Landwirt Georg Meyer-Jürshof hinsichtlich der ehemaligen Bürgermeister des Fleckens Visselhövede erzählte er mir folgende Begebenheit, die sich wirklich zugetragen hat und der Nachwelt erhalten bleiben sollte:

Als Baron von 1917 bis 1922 Bürgermeister in Visselhövede war, lebte bei ihm sein Vater, der Generalleutnant Baron, der im hohen Alter hier verstorben ist und auf dem neuen Friedhof neben der alten Leichenhalle, wo jetzt das Ehrenmal 1870/71 steht, begraben liegt. Die beiden Herren waren wiederholt auf Jürshof zu Besuch, und es ergab sich zwangsläufig, daß immer wieder Kriegserinnerungen aus 1870/71 und 1914/18 ausgetauscht wurden. Der alte General war 1870/71 Fahnenjunker und ist als „Der Fahnenträger in der Schlacht bei Mars-la-Tour“ (16. August 1870) in die Kriegsgeschichte eingegangen.

Aber nun zur Geschichte des Sohnes – des Bürgermeisters Baron: Es war im Jahre 1922. Beim Tierarzt Dr. Heuer (Lindenstraße) war ein Assistent Dr. Müller tätig, der eines Tages, von der Post kommend, mit seinem Fahrrad auf dem Bürgersteig nach Hause fährt. In Höhe des Pastorenhauses begegnet ihm der Bürgermeister Baron. Der Bürgermeister als Kenner der Gesetze verwehrt dem Dr. Müller die Weiterfahrt und stellt ihn zur Rede mit den Worten: „Wie kommen Sie dazu, mit dem Fahrrad auf dem Fußweg zu fahren? Wissen Sie nicht, daß das verboten ist? Ich werde Sie in Strafe nehmen! Wer sind Sie?“ Dr. Müller stellt sich vor, nennt seine Wohnung und fragt seinerseits, mit wem er es zu tun habe. Darauf bekommt er die Antwort, er sei Bürgermeister Baron und verantwortlich für Ordnung im Flecken Visselhövede. Nach dieser Begebenheit schiebt Dr. Müller sein Fahrrad ganz deprimiert dem Hause zu. Als nun unser Tierarzt an der Apotheke vorbeikommt, wird er von dort hereingebeten. Der Apotheker Tappe erzählt ihm, daß er die erregte Auseinandersetzung mit dem Bürgermeister gesehen habe, und fragt, um was es sich gehandelt hätte. Dr. Müller erzählt den Sachverhalt. Der Apotheker – ein Schlitzohr – macht darauf den Vorschlag, er solle doch dem Bürgermeister eine Forderung stellen. Er selber würde sich als Sekundant zur Verfügung halten.

Dr. Müller ist damit einverstanden. Und so nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Im Gespräch zwischen Herrn Tappe, Dr. Müller und Dr. Heuer werden die Einzelheiten für dieses Vorhaben festgelegt. Am folgenden Tag geht Apotheker Tappe zum Bürgermeister ins Rathaus (damals Schäferstraße) und überbringt Baron die Forderung von Dr. Müller mit folgenden Worten: „Herr Bürgermeister, ich habe Ihnen im Auftrage von Herrn Dr. Müller eine Forderung zu überbringen. Dr. Müller verlangt Satisfaktion für eine Beleidigung, die Sie ihm angetan haben sollen. Dr. Müller stellt Ihnen frei zu wählen, ob Pistole oder Säbel und schlägt vor, das Duell am nächsten Sonntag morgens um 5.00 Uhr im Majorsbruch, stattfinden zu lassen. Sie wollen Ihre Stellungnahme bis morgen Mittag 12.00 Uhr mir, als Sekundanten des Dr. Müller, mitteilen.“

Beim Überbringen der Forderung habe der Bürgermeister mehrmals die Gesichtsfarbe gewechselt, die Hände hätten ihm gezittert, und das Aufstehen sei ihm schwer gefallen. Dieses wurde dem Dr. Müller von Tappe mitgeteilt. Schon am gleichen Tag bekam Dr. Müller einen Brief von Baron des Inhalts, daß er sich persönlich entschuldigen wolle und um Mitteilung bäte, wann dies geschehen könne. So ist es dann zu einer gütlichen Einigung

gekommen. Zum Abschluß ist dieser Entschuldigungsakt am Abend bei Dr. Heuer bei Wein und fröhlichen Gesprächen im Vier-Männer-Kreis zu Ende geführt worden.

Bald danach bewarb sich Baron um die ausgeschriebene Bürgermeisterstelle in Schöppenstedt und wurde vom dortigen Rat gewählt. Er machte Schöppenstedt alle Ehre! Anlässlich der Einweihung der neuen Badeanstalt hatte er die Festrede zu halten und zog darin alle Register seines Könnens. Die Bevölkerung Schöppenstedts dankte mit tosendem Beifall, als der Bürgermeister schnurstracks auf das neue Sprungbrett kletterte, im Hechtsprung mit Frack, weißer Weste und Zylinder ins kühle Naß hüpfte und lustig und fidel wie Friedchen Eickes Karpfen um das ganze Bassin schwamm.

Durch diesen Einweihungsakt hat Bürgermeister Baron aber bewiesen, daß er als Mann der Tat eine Heldenseele in sich trug und er der Stadt Schöppenstedt ein weiteres Ruhmesblatt ihrer Chronik anheften konnte. Wegen der Einmaligkeit dieses Vorganges in damaliger Zeit berichteten sogar amerikanische Zeitungen ausführlich hierüber.

## Der Wassergeist und die mitleidige Prinzessin

### *(Die Visselquellensage)*

Vor uralten Zeiten lebte in einem Quellteiche, welcher in einem dunklen Wald gelegen und voller goldgelber Fische gewesen war, ein böser Wassergeist. Grün war seine Haut auf dem aufgedunsenen Körper, feuerrot die blitzenden Augen, statt Haaren sprießten ihm Algen auf dem Kopfe und das Scheußlichste war sein breites Froschmaul mit den gelben Zahnstummeln.

Es war dem Geiste ein Vergnügen, alle von der Quelle trinkenden Lebewesen – ob Mensch, ob Tier – in grausigem Spiele zu ertränken. Die wenigen Wanderer, die dem Grauen entkamen, verfielen dem Wahn und konnten nur noch „Fischelquelle“ stammeln, woraus im Volksmund „Visselquelle“ wurde.

Eines Tages begab es sich, daß sich eine wunderschöne Fürstentochter im Wald verirrt und zu der Quelle gelangte. Als sie einen Schluck des kühlen klaren Wassers nahm, wollte der Wassergeist ein neues Opfer an sich reißen, doch ob ihrer Schönheit hielt er inne. Das Scheusal schlug einen Bannkreis um die Quelle, so daß die Schönheit ihm nicht entkommen konnte.

„Ich schenke dir das Leben, damit du mir die Langeweile vertreiben kannst“, krächzte er. Das Mädchen wollte lieber sterben als dem Wassergeist Gefährtin sein und stürzte sich in das Wasser. Doch der Geist ließ sie nicht ertrinken, verhöhnte sie und sprach: „Nur wenn Du dein Menschenherz mir gibst, kannst du, ohne zu ertrinken, zu mir hinabsteigen. Ich kann nur im Wasser leben, und müßte sterben, wenn mein Fuß jemals den Rand des Ufers berührte.“

„Scher dich weg, du alte garstige Quabbe“, schrie die Prinzessin erbost, und drehte dem Unverschämten den Rücken zu.

Die Tage vergingen und der Geist mordete weiter, was dem Mädchen fast das Herz brach. Der Geist bemerkte dies und ersann eine List, wie das Mägdelein voll und ganz ihm gehören könnte: „Gib mir für jedes Wesen, daß ich verschone ein Gramm deines Herzens.“ Das Mädchen willigte ein und verlor ihr Herz Gramm für Gramm bis nur noch eines übrig war.

Am Hofe des Fürsten herrschte indes große Trauer bis ein Königssohn daherritt und gelobte, das Mädchen wiederzufinden und zu retten. Nach langer vergeblicher Suche kam auch er an die Quelle, um von ihr zu trinken. Die Prinzessin sah dies und warnte den Prinzen, obgleich sie hierdurch auch das letzte Gramm ihres Herzens verlieren werde. Sie fiel in Ohnmacht, wurde jedoch vom Prinzen durch heiße Küsse erweckt. Sie erzählte ihm die Geschichte und der Prinz schmiedete einen Plan, wie er den Wassergeist an Land locken könne, damit ihn seine Macht verlasse. Er zog also seinen Bärenfänger aus der Scheide und tat so, als wolle er das Mädchen erschlagen. Der Geist sah dies und geriet in Zorn. Er vergaß alle Vorsicht und stürmte an Land, um den Jüngling zu vernichten. Als jedoch sein Fuß Land berührte, verwandelte er sich in eine garstige Kröte und versank in den Tiefen des Quellteiches.

Die beiden Liebenden kehrten an den Hof des Fürsten zurück und bald darauf wurde ihre Hochzeit gefeiert. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Der böse Wassergeist ward nie mehr gesehen. So aber in lauen Sommernächten der Vollmond über dem altersgrauen Kirchendach steht und zwei glückliche junge Menschenkinder auf einer Bank unter den Bäumen an der Visselquelle sitzen und sich Herzen und küssen, dann dringt wohl aus der Tiefe oftmals ein schauriger, klagender Ton empor.

Nacherzählt von Jörg Mutschler.

Aus: „Ostdeutschen-Wiedersehen“, Visselhövede 1950,

Verf. Hermann Deu.